

Bezugspreis
In der Hauptstadt oder bei den in Stadt
und den Provinzen errichteten Käu-
ferstellen abgeholt: vierteljährlich 4.50,
bei zweimonatlicher Abholung 8.00,
bei dreimonatlicher Abholung 11.00.
Durch die Post bezogen für
Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich
4.80, dreimonatlich 7.00.
Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 1/2 Uhr.
Die Abend-Ausgabe erscheint um 5 Uhr.
Redaction und Expedition:
Johannessgasse 8.
Die Expedition ist Hochpostamt anerkannt
gefunden von früh 8 bis Abends 7 Uhr.
Filialen:
Cotta'sche Buchhandlung (Hilfsweg 10),
Unter den Eichen 3 (Westen),
David Köhler,
Rathhausstr. 14, part. und Hauptplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
Die 6 Spaltenzeitung 20 Hg.
Verlangen unter dem Rubricationspreis (4 Spalten) 50 Hg., vor dem Drucke 40 Hg.
Größere Schriften laut anderem Preis-Verzeichnisse, Kabinets- und Hof-Druckerei nach hiesiger Tarif.
Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Vorkaufserhebung 10 Hg., mit Vorkaufserhebung 15 Hg.
Annahmefrist für Anzeigen:
Morgen-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Abend-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Kassenstellen ist eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Druck und Verlag von E. Holz in Leipzig.

No 497. Mittwoch den 29. September 1897. 91. Jahrgang.

Politische Tageschau.

Leipzig, 29. September.

Der Verlauf der Wiener Jahresversammlung des Vereins für Socialpolitik hat im Allgemeinen viel Beifall gefunden und mit Recht. Im Ganzen hat man sich mit der Eröffnungsschöpfung Schöller's, die im Hinblick auf den 25jährigen Bestand des Vereins dessen Weisen und Wirksamkeit erörtert, nicht in allzu schroffem Widerspruch gesetzt. Der hervorragende Socialpolitiker betonte die Stellung des Vereins auf dem Boden der bestehenden Wirtschaftsordnung und der monarchischen Staatsform, und er verwahrte sich gegen den von den Kathedersocialisten von Herrn v. Stumm gemachten Vorwurf der Arbeitgeberschuld, bereitwillig die Verdienste der Unternehmer „als Führer und Officiere der volkswirtschaftlichen Arbeit“ anerkennend. Die Probe darauf, ob Schöller den Standpunkt der Jahresversammlung einigermassen richtig gefassen hätte, konnte bei den Verhandlungen über die Coalitionsfreiheit gemacht werden. Wir sind zunächst auf verschiedene Zeitungsberichte angewiesen, die vielfach nicht übereinstimmen. Aber aus Allem, namentlich auch aus dem, was ein Blatt wie die „Frankf. Zig.“ verschwiegen, scheint hervorzugehen, daß Professor Büchler, der in einem gediegenen Bericht und einem eingehenden Vortrag die Coalitionsfreiheit nur mit Vorbehalt gegen deren Mißbrauch als Legitimation für die Arbeiter und das Gemeinwohl anerkennen vermochte, die Mehrheit auf seiner Seite hatte, jedenfalls ein stärkeres Gewicht vom Stande, als die Freunde der schleichenden Abschaffung des englischen Gewerkschaftsrechts. In der That fordert die Coalitionsfreiheit legitimerweise einen Schutz gegen den Coalitionszwang als Corollat. Ohne dieses wäre die Stabilisierung der Unterwelt für Arbeiter und Arbeitgeber nicht möglich, die Coalitionsfreiheit in Deutschland nicht wesentlich gefährdet sei, war eine Feststellung Büchler's, deren Wichtigkeit durch die maßlos übertriebene abfällige Kritik des Verwaltungsvereins, deren sich namentlich die Herren J. A. Strömer und D. B. H. in bester Weise bedient haben. In schroffem Gegensatz zum gemäßigten Standpunkt hat es nicht gefehlt. Es giebt eben Leute, die nur Arbeiter und Arbeitgeber, nicht aber die Arbeit selbst und damit die Volkswirtschaften der Völker in den Augen haben können. Manche von ihnen haben auch in Köln nicht mehr auf den Standpunkte der Gleichberechtigung von Arbeitern und Unternehmern, am wenigsten Prof. Wierle, der nach der „Frankf. Zig.“ folgenden Gedanken zum Besten gab: Wenn der Arbeiter sagt, er wolle Herr in seinem Hause sein, so sei zu antworten: die Fabrik ist nicht mehr sein Haus, sondern ein neues wirtschaftlich-socials Gebilde. Verarmtlich stellt sich Herr Wierle die Fabrik als einen Tempel vor, in dem die Arbeiter die Kasse der Priester, dem Manne aber, der sie errichtet hat, sie mit seiner Arbeit und seinem Capital im Gange hält und das Wesen eines feinen Geistesgebildes trägt, die Welle des Tempelbauens zuzählt. Wir sind das praktisch gehalten müßte, zeigen die neueren unter geschickten Vorgängen in dem wirtschaftlich-socialen Gebilde von Vorfing in Berlin, wo die Arbeiter, offenbar aus Furcht, eine Fortsetzung bewilligt zu erhalten, jedoch eine zweite gestiegene erhoben haben. Allerdings aus dem „Kampfe“ wissen, der auch Teilnehmer der Wiener Jahresversammlung als das Ideal des Verhältnisses zwischen

Arbeitgebern und Arbeitern erschien. Nicht zum Letzten wohl dem früheren Handelsminister von Verespich, der den „vierten Stand“ hochleben und damit auf die Arbeiter, mit der der „dritte Stand“ in Frankreich in der Negation seine Stellung erhebt, als eine vorbildliche hinweist. Daß Deutschland Stände in jenem alten französischen Sinne der Ungleichheit nicht kennt, schien weiter den Ministern, noch den ihm — was wohl als gerüch, wenn auch keine Kritik angesehen werden muß — als Mann der socialpolitischen Zukunft leitenden Professor Dalbrück anzusehen. Indessen, Paradoxen und Gefallen an der nun populären Idee wüßte Keiner im öffentlichen Leben. Im Ganzen haben die Wiener Verhandlungen keine Erfolge erzielt, die dem Gegner des Vereins für Socialpolitik als brandbare Waffen dienen könnten. Der Verhandlungen über die Handwerkerfrage und den Personalcredit ist sogar eine gewisse „Verarmung“ Wirkung nicht abgesehen. Sie haben nicht wesentlich Neues zu Tage gefördert — der Schwerpunkt der Tätigkeit des Vereins liegt ja auch nicht in den Verhandlungen, sondern in seinen Forschungen und Publicationen —, aber die weitere Bekämpfung des Handwerks durch Verdrängung auf den Beschäftigungsmarkt und die Zwangsvereinigung, sowie die politischen Treibenereien gegen die nicht nach „Zunfte“ getriebenen Gewerkschaften sind durch jene Auseinandersetzungen einigermassen erschwert worden.

Die nächsten Tage werden die Entscheidung darüber bringen, ob der Ausschuss der Arbeiter in Berlin zu einem großen Metallarbeiterkongress anmachen wird; zur Zeit sind bereits 600 Arbeiter ausfindig. Wenn Abend haben zwei öffentliche Versammlungen stattgefunden, um den gegenwärtigen Stand des Kampfes und die weiteren Maßnahmen zu besprechen, für beste Abend ist eine Tagesversammlung der deutschen Metallarbeiterverbände einberufen worden; auf der Tagesordnung steht als erster Punkt: Vortrag des Obersten Hofmann über das „moderne Handwerkerthum“. Wir lassen es vor der Hand dahingehen, inwieweit hierin ein Antheil socialdemokratischer Bestrebungen zu suchen ist, und geben der Hoffnung Ausdruck, daß einerseits die Arbeitgeber das Ihrige thun werden, um einen Ausgleich herbeizuführen, soweit ihnen dies irgendwie in Rücksicht auf die Aufrechterhaltung der Disciplin in ihren Betrieben möglich ist, und daß andererseits die Arbeitnehmer, ehe sie sich in die Unkosten einer nicht angebrachten „Solidarität“ und ihre Familien in wirtschaftliche Bedrängnis stürzen, nüttern die Zwänge prüfen und sich nicht in Maßlosigkeiten zu unüberlegten Entschlüssen hinreißen lassen. In dieser Hinsicht haben die von der Firma A. Vorfing der Öffentlichkeit übergebenen Aufzeichnungen besonders Anspruch auf Beachtung, zumal hier der Ausschuss antrug und die Verhältnisse in dieser Fabrik somit als der Maßstab zu betrachten sind, mit welchem die übrigen Betriebe der ausfindigen Arbeiter gemessen werden wollen. Daraus ergibt sich zunächst, daß die ausfindigen Arbeiter dort durchschnittlich 10 Stunden täglich beschäftigt waren und durchschnittlich pro Stunde 70 Centimes Reichs Geld verdienen. Was sie trieb, erzählt uns folgender, irrtümlich unrichtiger Bericht der Firma:

„Seit einiger Zeit war es uns bekannt, daß in sämtlichen Betrieben Eisenarbeiten der Werke nach Auftrage erfolgen sollten, und zwar zunächst bei uns, während der Revision bei der Firma Köhlermann & Röhmann beigestellt werden ließen. Um den bevorstehenden Auftrags nach Möglichkeit vorzubereiten, hätten wir uns

17. August bei unseren hiesigen Formern Auftrag, ob sie irgend welche Beschwerden zu führen oder Wünsche zu äußern hätten. Eine Umfrage wurde ausgiebig veranlaßt. Am 18. August unterzeichnete unser Formereiter mit einer Adresse von fünf Formern über die Befreiung eines Topfgeschloßes im ungeliebten Gewichte von 2250 kg. für die Arbeit wurde, wie unsere Bücher aufzuweisen, im October 1895 178,40 A einhundertachtundachtzig Markarbeiten bezahlt. Der Formereiter wurde für diese Arbeit 180 A gegeben, aber 50 A von ihr verlangt. Diese Forderung habe der Formereiter mit dem Besen ab, daß er kein anderes Arbeit für die die Adresse habe, wenn sie die Freilassung des Geschloßes nicht für 180 A übernehmen würde. Am Montag, 23. August, sollte, wie uns berichtet worden, der Ausschuss der Formern bei uns beginnen. In diesem der Formereiter wurde beauftragt, die Formern zu befragen, die nicht zu der Freilassung der Adresse gehören, und verlangten im Auftrag sämtlicher Formern für die Freilassung des Geschloßes eine notwendige Erhöhung des Accords von 50 A. so daß die Freilassung des Geschloßes nunmehr 230 A. kosten sollte. Die Formern wurde erwidert, daß der gebotene Preis, weil wir zu hoch, nicht bewilligt werden könne, daß man jedoch, um die Formern zu beruhigen, den Ausschuss zu herab zu senken lassen würde. Es wurde den Formern außerdem mitgeteilt, daß die Adresse nicht weiter arbeiten würde, da man den betreffenden Formern andere Arbeit zuweisen würde. Am nächsten Tag wurde ein weiteres Schreiben an die Formern, in welchem wir auf die Freilassung der Adresse zu verzichten wollten, nicht zurückgenommen. Nachdem die Formern die Formern von dem Verlangen in Aussicht genommen, verlangten nunmehr sämtliche Formern: „daß der Ausschuss nicht austritt, bis angestrichelt werden dürfte, sondern in anderer Weise und zwar zu dem von den Formern zuletzt verlangten Preise von 250 A. angestrichelt werden müsse. Nach diesem Verlangen wird sofort entworfen werden sollte, wurden die sämtlichen Formern die Arbeit niedriger.“

Die hiesigen Formern sind in einer fatalen Verlegenheit, in die sie das Duell des Grafen Badeni gebracht hat. Die katholische Kirche vertritt das Duell ausdrücklich, und infolge dessen erhebt sich im kirchlichen Lager scharfer Widerspruch gegen das Verbot des Badeni's. Die deutsche katholische Volkspartei in Oesterreich hat ihr „heiligste Bewahren“ über die Verletzung göttlicher und menschlicher Gebote“ ausgesprochen; die „Kön. Volkspartei“ meint, daß man in religiös gefassten Kreisen Oesterreichs nun wohl, was der Ausschuss des Grafen Badeni sei; ein kirchliches Verbot dieser Art ist in Oesterreich nicht zu erwarten. Die Fortsetzung ist die logische Consequenz der kirchlichen Anschauungen. Aber wird ihr genügt werden? Wir glauben es kaum, denn der hiesige Kaiser, der das Duell Badeni's ausdrücklich genehmigt hat, kann sich nicht

gut dadurch bedauern, daß er wegen eben desselben Quelle seinen Ministerpräsidenten jenen läßt. Die Verluste, die nach dem Duell ein Brief des Kaisers an den ältesten Minister, Grafen Bismarck, nach Pest gekommen, in dem der Kaiser mittheilt, daß er das Demissionsgesuch Badeni's als nicht gestellt ansehe und zugleich die Entschuldigungen wegen der Freilassung aller kirchlichen Folgen übergebe. Wollten nun die kirchlichen den von ihrer Kirche aufgestellten Grundgesetzen treu bleiben, so müßten sie einen Ministerium, an dessen Spitze ein so sinnvoller Mann steht, die Freilassung verlangen und sich auf die Seite der Opposition stellen. Da sie aber dabei ein schlechtes Gesicht machen würden, so werden sie sich rechtzeitig an einen Grundlag erinnern, nach dem auch die Päpste, wenn es ihnen angriffen schien, nach dem Toleranzgesetz, d. h. man kann sich auf etwas gefallen lassen, was gegen die Lehren verstoßt, dann nämlich, wenn dies Gefallenlassen opportun erscheint. Graf Badeni wird also wohl bleiben, und die enttäuschten kirchlichen werden ihn unterstützen, — falls er ihre Specialwünsche erfüllt. Die Verbindung der Erfüllung ihrer alten Forderungen stellen auch die Jungkirchlichen, wie aus der an anderer Stelle mitgetheilten Resolution ihrer Vertrauensmänner hervorgeht, als Preis für die Unterfertigung des Cabinets-Badeni. Man wird ja nun bald sehen, wie das auf beiden Seiten nicht gleich gemeinte Gesicht sich abwickelt.

Seit gestern weilt das rumänische Königspaar in der ungarischen Hauptstadt, auf Verlangen empfangen vom Kaiser-König Franz Joseph und der magyarischen Bevölkerung. Leider wirkt die Thatsache, daß die sogenannte rumänische Frage noch nicht zu befriedigender Zufriedenheit ausgetragen ist, einen unliebsamen Schatten auf die festlichen Tage, die in bedeutungsvoller Weise dem Besuche des Königs von Italien in Domburg und dem des deutschen Kaisers in Pest sich anschließen. Noch immer streben die 2 1/2 Millionen Rumänen in Ungarn eine staatliche Selbstständigkeit an, die mit der Idee eines Unvertheilbarkeits unvereinbar ist, noch immer legt die ungarische Regierung, statt den berechtigten rumänischen Wünschen entgegen zu kommen, mit Hochdruck ihrer Magyarisierung fort und die Folge dieses gespannten Verhältnisses ist die dauernde Abstinenz der rumänischen Abgeordneten vom ungarischen Parlament. Ein großer Theil der öffentlichen Meinung in Rumänien betrachtet daher den Besuch des Königspaares in der Oesterreich-Königstadt mit entschiedenem Mißvergnügen und macht den Rathgebern des Königs deswegen die heftigsten Vorwürfe. Man ist in diesen Kreisen bemüht, die Reise des Königs nach Pest als eine „Demuthigung“, als eine „Verleugnung“ oder „Preidigung“ der rumänischen Nationalpolitik hinzustellen. Das ist partielle Betrachtung und Entstellung der Thatsachen. Der Besuch Rumäniens ist ein mittel-europäischer Dreieck bildet ein eminent rumänisches Interesse, eine Lebensfrage für dieses Ungleich, für das der russische Reich im Norden kein ungelieblicher Nachbar ist. Das sollte man sich in Rumänien immer gegenwärtig halten. Andererseits ist darüber kein Zweifel, daß der Anblick Rumäniens an die Dreiecksallianz eine nicht zu unterschätzende Stütze der mittel-europäischen Allianz bedeutet. Schreiben das Ungarn und Rumänien von der mittleren Donau bis zu den Mündungen eines starken Reich zwischen die slavischen Länder des Nordens und Südens, sie verbinden den Zusammenhang der slavischen Strömungen

Feuilleton.

Göhendens.

Roman in zwei Theilen von Waldemar Urban.

„Pst — pst — seien Sie still, Herr Graf, ich weiß Alles. Ich habe es erfahren, gleichviel von wem und wie es nun. Aber, mein Gott, wie können Sie nur so etwas machen! Wenn er Sie nun todtschießt!“

Auf vierzig Schritte, bei einmaligem Augenschweifen — eine reine Hornschale; aber Graf Victor that doch ja, als hätte er schon die Kugel in der Brust. Er schlug an seine Brust, blühte Felicia schmachend an und sah dann hinauf zur Decke, wo der Lampenschirm herabhing.

„Wie Gott will!“ presste er endlich heraus; „aber wenn Sie wüßten, wie groß das Glück durch die Kugel in dieser Brust gestiftet wird, welche selbige Hoffnungen, welche bezaubernden Träume der Zukunft —“; aber der Ehre muß Genüge gesehen, komme nun auch, was da mochte.“

„Mein Gott, mein Gott!“ grüßte Felicia weiter, „zu denken, daß Sie in vierundzwanzig Stunden schon kalt und todt und begraben sein können, Sie Graf Victor zu Kreuz, der jetzt noch so gesund und frisch vor mir steht — das ist ja schrecklich!“

„Jawohl, schrecklich,“ wiederholte Graf Victor und nicht dabei langsam und traurig mit dem Kopfe, „das Gebot der Ehre aber ist ein eiserne, gnädiges Fräulein und es ist in diesem Falle um so schrecklicher, als ich mit der Unsicherheit und Ungewißheit in den Kampf gehen muß, die noch immer über unserm Geschick liegt. Wer weiß, ob nicht gerade durch ein entscheidendes Moment meine Hand gittert und mein Blut sich trübt! Ja, Felicia, ich stehe vor einer schweren Stunde, darum nehmen Sie diese Ungewißheit von mir, erlösen Sie mich aus meinen Zweifeln und lassen Sie mich mit Ihrem Papa sprechen. Jetzt oder nie — ich kann nicht anders — morgen ist es vielleicht schon zu spät.“

Dampf und verzweifelt fast der letzte Satz von den Lippen des Grafen Victor. Felicia sah ihn forschend an und dabei kam ihr Alles so ungewöhnlich interessant, so neu und originell vor, daß sie ganz dem Augenblick in Anspruch

genommen war. Ein Mann, der gesund vor ihr stand, der morgen schon todt sein konnte und begraben wurde — das war ihr noch nie vorgekommen.

Es war weder Furcht, noch Angst, weder Liebe noch Hoffnung, was sie bewegte, sondern mehr eine fast kindliche Reugier, wie Alles nur enden würde und dabei bereitete es ihr unbeschreibliches Vergnügen, in eine Sache so tief eingeweiht und daran theilhaftig zu sein, von der, wie sie glaubte, Niemand etwas wüßte, während thatsächlich schon die halbe Stadt davon sprach.

„Warten Sie,“ sagte sie nach einer kleinen Pause wichtig, „warten Sie, ich werde sehen, was Papa jetzt ist und was er macht; vielleicht können Sie jetzt —“

„O, Sie sind mein Engel, meine Rettung, Felicia!“ rief Graf Victor begeistert aus und küßte ihr stürmisch die Hand.

Das Modern-Ritterliche und Romantische, der alte Adel, das sagenhafte Schloß Redlingen, das Vornehme, Schmelzige und das durchaus Feine und Elegante in der Erscheinung des Grafen Victor bestaunt Felicia. Sie ließ sich daher die Begleitung für ihre Person gern gefallen, denn das schmeichelte ihr ungemein. Nachdem sie ihm hinlänglich Zeit gelassen, ihre Hand zu küssen, machte sie sich los und trat von ihm zurück.

„Warten Sie hier, Victor, ich will nach Papa gehen und bin gleich wieder zurück,“ rief sie ihm noch leise zu, dann verschwand sie unter der Thür und trat ins Nebenzimmer. Sie fand ihren Vater in einem kleinen Salon, dessen Fenster einen besonders hübschen Ausblick über das Meer und über die Küste nach Cap St. Martin und Bordighera boten. Hier lag er in seinem Rollstuhl — er konnte noch immer nicht gehen — am offenen Fenster, um frische Luft zu schöpfen.

„Papa, Papa,“ rief Felicia laut und aufgeregt, „bist Du hier? Bist Du wohl?“

Herr Delorme und Frau Courcelles standen hinter dem Rollstuhl, um Don Gracias zu unterstützen. Beim Eintreten seiner Tochter wandte er den Kopf ein wenig.

„Ah, Du bist's, Felicia,“ sagte er langsam, „und was willst Du?“

„Papa, dort hinter der Thüre steht Jemand, der gern

ach, so gern mit Dir sprechen möchte, aber mit Dir allein unter vier Augen also.“

„Wer ist's?“

„Kath!“

„Herr Hartwig vielleicht?“

Dabei blinzelte er seine Tochter an, als wolle er mit den einfachen, kurzen Worten etwas besonderes sagen. Felicia bemerkte es jedoch nicht.

„Ah, das, Herr Hartwig — Graf Victor will mit Dir reden und heute darfst Du ihn nicht abweisen, heute nicht, denn morgen ist es vielleicht zu spät.“

„Warum?“

„Nun, ich meine nur so; aber Du mußt eben auf alle Fälle mit ihm reden.“

Die Worte war ihr unversehens entwichen, vielleicht auch nur deshalb, weil sie dieselbe schon erst gehört hatte.

„Ja, ja, ich weiß schon, Herr Delorme hat mir schon davon gesprochen.“

„Ich habe mir zu bemerken erlaubt,“ sagte jetzt Herr Delorme beschuldigend, aber doch mit einer gewissen, festen Betonung, „daß diese Unterredung nach Zeit habe bis —“

„Sie hat keine Zeit mehr,“ erklärte Fräulein Felicia bestig.

Die Anwesenden sahen sie etwas verblüfft an. Frau Courcelles erfasste die Situation sofort; sie machte eine tiefe Verbeugung vor Don Gracias und sagte mit ihrer reichen Stimme:

„Bestatten Eure Excellenz, daß ich mich zurückziehe.“

„Gut, gut, ich will mit ihm reden. Bitte ihn herein, Felicia.“

„Excellenz —“ warf Herr Delorme bedenklich ein.

„Lassen Sie es gut sein, mein lieber Delorme,“ entgegnete Don Gracias, „ich weiß schon, was Sie sagen wollen; allein in dieser Angelegenheit weiß ich nur Bescheid.“

Herr Delorme machte dann ebenfalls eine kumme, ergebene Verbeugung und verließ mit Frau Courcelles das Zimmer. Felicia ging ebenfalls durch eine andere Thür zurück und gleich darauf trat Graf Victor bei Don Gracias ein. Er war allein mit ihm! Er war jetzt wirklich erregt; denn der Augenblick war so fehrwürdig erwartet, so wichtig und von so ungewohnter Tragweite für ihn, daß er unmöglich seine Ruhe bewahren konnte. Don Gracias hingegen

lag gelassen auf seinem Rollstuhl, nach seiner Art die Augen halb zugekniffen und sah den jungen Edelmann ohne jede Erregung an. Niemand hätte in diesen tothen, etwas verfallenen Gesichtszügen lesen können, was wohl der Mann in diesem Augenblick dachte. Aber es war auffallend, wie sehr sich die Situation zwischen den beiden Männern seit ihrer ersten Zusammenkunft verändert hatte, und das fühlten in diesem Augenblicke wohl Beide zugleich.

„Sie haben mich sprechen wollen, Herr Graf,“ begann Don Gracias in seiner gewöhnlichen, breiten Sprechweise, „bitte, nehmen Sie Platz.“

Graf Victor that, als habe er die letzte Versicherung nicht gehört und blieb ruhig an seiner Stelle. Es machte ihm vornehmer, höflicher und vielleicht auch feierlicher erscheinen, wenn er stehen blieb, wie man das einem Fürsten oder Monarchen gegenüber ja gewöhnlich thut. Auch dünkte es ihm bequemer, denn es war ihm bei der ganzen Affaire doch nicht ganz wohl. Er konnte zwar mit einiger Gewißheit auf eine entgegenkommende Beantwortung seiner Verbeugung rechnen, denn, wenigstens in den Kreisen, in denen er aufgewachsen war, bedeutete schon die Zulassung zu einer solchen Unterredung eine halbe Einwilligung. Umging man jedoch dieselbe, so erparte man sich gewöhnlich auf diese Weise eine directe Ablehnung. Immerhin aber hatte Graf Victor so viel auf dem Kerbholz und war so wenig über Anstehen und Pläne des Herrn de Melida unterrichtet, daß ihm nun doch etwas bekommen und unheimlich wurde.

„Zunächst, Excellenz,“ sagte er nach einem verlegenen Räuspfern, „gestatten Sie mir wohl, Ihnen meinen innigsten Dank dafür auszusprechen, daß Sie mich trotz Ihres leidenden Zustandes, den ich tief bedauere, und nach dieser Unterredung zugelassen haben.“

„Bitte, bitte, Herr Graf,“ es verstand sich von selbst, daß ich Sie anhören würde, sobald Sie mir sagen ließen, daß Sie mir etwas Wichtiges mitzutheilen hätten. Also lassen Sie sich kurz und kommen wir direct auf Ihre Anliegen.“

Graf Victor verbeugte sich leicht und fuhr fort:

„Excellenz, ich darf wohl voraussetzen, daß Sie nicht ganz in Unkenntnis über den Zweck meines Besuches sind, aber das dürfte Ihnen wohl noch unbekannt sein, daß ich nicht lediglich aus eigenem Antriebe hier bin, sondern mit